

Wer waren die Menschen, die als Kinder den Holocaust überlebten? Bei der Beschäftigung mit ihren Leben müssen wir akzeptieren, dass es vieles gibt, was wir nie über sie in Erfahrung bringen werden. Zunächst einmal werden wir nie genau wissen, wie viele Kinder aus jüdischen Familien den Krieg überlebten. Das American Jewish Joint Distribution Committee (JDC) gelangte nach einer ersten Schätzung wenige Jahre nach Kriegsende zu dem Ergebnis, dass von den 1,5 Millionen jüdischen Kindern, die es vor dem Krieg in Europa gegeben hatte, etwa 150 000 überlebt hatten.⁴ Die meisten Historiker stützen sich noch heute auf diese Zahl, aber die Schätzung war problematisch und musste einer komplexen Realität gerecht werden.⁵ Die Zahl wirft eine Reihe von Fragen auf, die weitreichende Implikationen für die Forschung zu Kindern in und nach bewaffneten Konflikten haben. Welche Kinder wurden von Hilfsorganisationen wie dem JDC erfasst? Welche Kinder wurden als jüdisch eingestuft? Welche Kinder zählten als Überlebende des Holocaust? Und wer zählte überhaupt als Kind?

Das JDC stützte sich bei seinen Schätzungen auf die Zahl der Kinder, die nach Kriegsende von Hilfsorganisationen betreut wurden. Es war jedoch schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, jene Kinder zu erfassen, die keinerlei behördliche Unterstützung erhielten, weil sie von überlebenden Eltern, Verwandten oder Gastfamilien betreut wurden und unter dem Radar der Behörden blieben, obwohl ihre Zahl in die Zehntausende ging.⁶ Man muss die Frage aufwerfen, inwieweit diese Nachkriegszahlen die nationalsozialistische Definition des Judentums widerspiegeln: Beispielsweise ist nicht klar, ob die Zahlen jene Kinder beinhalteten, die einen nichtjüdischen Elternteil hatten (und besonders schwer auffindbar sein konnten, wenn sie kaum Kontakt zu jüdischen Organisationen und Gemeinden hatten). Man muss auch fragen, welche Kinder von den Hilfsorganisationen – und später von den Historikern – als »Überlebende« betrachtet wurden. Als ab 1946 eine große Zahl von Juden, die den Krieg in der Sowjetunion überlebt hatten, in die für »Displaced Persons« (DPs) errichteten Flüchtlingslager in Deutschland, Österreich und Italien strömten, stellte das JDC fest, dass es in seiner ursprünglichen Schätzung 30 000 jüdische Kinder nicht berücksichtigt hatte, die den Krieg auf sowjetischem Territorium überlebt hatten. Doch die korrigierte Zahl von 180 000 überlebenden Kindern wurde von Historikern nie aufgegriffen – was selbstverständlich ein Hinweis darauf ist, dass sie diese Kinder lange Zeit nicht als »Überlebende« betrachtet haben.⁷ Schließlich muss man fragen, welche Personen in diesem Kontext der Kategorie »Kind« zugeordnet wurden. Das JDC, die Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen (UNRRA) und andere Hilfsorganisationen waren sich nicht immer einig darüber, bis zu welchem Alter ein Mensch als Kind zu betrachten war, aber die meisten zogen die Altersgrenze bei 17 oder 18 Jahren. So verdecken diese Nachkriegsschätzungen die Tatsache, dass die Mehrheit der überlebenden Kinder (so wie auch die meisten Flüchtlingskinder in der Gegenwart) Jugendliche waren, und die Unklarheit wird dadurch erhöht, dass die Hilfsorganisationen für Spendensammlungen Fotos von Babys und Kleinkindern

verwendeten.⁸ Aus all diesen Gründen sollten wir uns der Tatsache bewusst sein, dass die Nachkriegsstatistiken über Kinder, die den Holocaust überlebten, kaschieren, dass sie eine Reihe wichtiger Fragen bezüglich der Grenzen der Kindheit und der Natur des »Überlebens« unbeantwortet ließen. Wir müssen uns damit abfinden, dass es vieles gibt, was wir über diese überlebenden Kinder als demografische Gruppe nie erfahren werden.

Sieht man von den Zahlen ab, so ist jedoch klar, dass die jüngsten Überlebenden die Überreste einer ganzen Generation europäischer Juden waren, was sie in den ersten Nachkriegsjahren zum Gegenstand beträchtlichen Interesses und großer Sorge seitens der Erwachsenen machte. Daher ist es sonderbar, dass sie als Gruppe bis vor Kurzem kaum Aufmerksamkeit von Historikern erhalten haben. Kinder und ihre Erfahrungen haben in der historischen Forschung oft nur eine marginale Rolle gespielt, und in vieler Hinsicht tun sie das immer noch. Wenn Historiker sich mit Kindern befasst haben, konzentrierten sie sich eher auf Konstrukte der Kindheit statt auf die Kinder selbst: Sie untersuchten, welche Vorstellungen Erwachsene in der Vergangenheit von der Kindheit hatten, anstatt zu erforschen, was Kinder über ihr Leben und die Welt dachten oder ob sie möglicherweise wertvolle Zeugen für das Verhalten Erwachsener sein konnten. Das gilt insbesondere für die Erforschung der Geschichte von Kriegen und Konflikten. Obwohl Kinder in den Kriegen des 20. Jahrhunderts in einem nie dagewesenen Ausmaß zum Ziel von Gewalt wurden, scheint Krieg das Erwachsenenthema par excellence zu sein. Wir versuchen, Kinder in unser Verständnis bewaffneter Konflikte einzuordnen, und neigen dazu, sie fast ausschließlich als Teil der vielköpfigen Gruppe der Opfer zu betrachten. Es fällt uns schwer, mehr als nur Opfer in ihnen zu sehen. Aber Kinder, sogar sehr kleine Kinder, waren in der Geschichte des Kriegs eigenständige Akteure und handelnde Subjekte. Jene jüdischen Kinder, die im Zweiten Weltkrieg in das Netz der genozidalen Politik des NS-Regimes gerieten, waren extrem verwundbar, aber wenn wir sie ausschließlich als Opfer betrachten, entgeht uns die Tatsache, dass sie auch kreative Flüchtlinge, Unterhändler, Manipulatoren und sogar Täter bei Racheakten sein konnten. Als sie nach dem Krieg zum Gegenstand einer groß angelegten humanitären Kampagne zur Versorgung und Repatriierung der »unbegleiteten Kinder« Europas wurden, konnten sie einiges tun, um die wohlmeinenden Pläne der Erwachsenen für ihre Zukunft zu vereiteln, zu torpedieren oder sich ihnen zu verweigern. Und sie taten es. Sie fanden ihren eigenen Weg durch die Nachwehen von Krieg und Konflikt, und wir werden Kindern bei Weitem nicht gerecht, wenn wir sie einfach als Opfer betrachten.

Möglicherweise ist es für Historiker leichter gewesen, das Verhalten der Erwachsenen zu studieren, die überlebenden Kindern nach Kriegsende halfen, als sich mit den Kindern selbst zu beschäftigen. Die Sorgen und Vorstellungen dieser Erwachsenen sind in jüngerer Zeit zum Gegenstand einer Welle historischer Studien geworden, darunter Bücher wie Tara Zahras *Lost Children* und Daniella Dorons *Jewish Youth and Identity in Postwar France*. Die Angst der Erwachsenen um und ihre Hoffnungen für die Kinder sind faszinierende historische Themen, aber wir müssen der Versuchung widerstehen zu glauben, diese eröffneten uns einen Blick auf die Kinder selbst in ihrer Rolle als

menschliche Wesen mit eigenen Interessen. Da wir alle irgendwann einmal Kinder gewesen sind, wissen wir, dass die Wünsche von mit Autorität ausgestatteten Erwachsenen und die Wünsche von Kindern mit sehr wenig Autorität gelegentlich vollkommen unvereinbar sein können. In diesem Buch gehe ich von der Annahme aus, dass Kinder nicht einfach Objekte der Machtanwendung sind. Erwachsene mögen sie oft als solche betrachten, und doch sind sie Subjekte. Eine Untersuchung von Kindern im Netz ihrer Beziehungen zu Angehörigen oder anderen Fürsorgepersonen, zu Behörden und Institutionen und zwischen diesen Institutionen und der Zivilgesellschaft zeigt, dass wir neue Wege einschlagen müssen, um die Geschichte der Kinder in unser allgemeines Verständnis der Vergangenheit einzuordnen.⁹

Wie konnten sich die Kinder als eigenständige Subjekte behaupten? Allein dadurch, dass sie Fragen nach ihrer Vergangenheit stellten und die Erwachsenen damit nicht in Ruhe ließen, wobei es die Kinder hier oft äußerst schwer hatten. Erwachsene Fürsorgepersonen, seien es überlebende Familienmitglieder oder Mitarbeiter von Hilfsorganisationen, besaßen in der langen Zeit der Ungewissheit während der frühen Nachkriegsjahre häufig selbst nicht viele Informationen. Wie die Geschichten von Litzki und Mina zeigen, war in dieser Zeit selten klar, wer noch am Leben war und wer nicht. Dazu kam, dass sich viele Erwachsene dagegen sträubten, eine junge Seele mit dem Wissen zu belasten, das vorhanden war. Die Mitarbeiter der Hilfsorganisationen waren geteilter Meinung in der Frage, ob es Kindern half oder schadete, über ihre Kriegserfahrungen zu sprechen, aber selbst dann, wenn betreuende Personen ein Kind zum Reden ermutigten, taten sie dies mit dem erklärten Ziel, das Kind möge die erlittenen Verluste überwinden und die Vergangenheit hinter sich lassen. Dabei half den Erwachsenen die Annahme, die Psyche von Kindern sei formbar und widerstandskräftig. Ein französischer Journalist sagte im August 1945 über Kinder, die das KZ Bergen-Belsen überlebt hatten, das Gedächtnis sei »in diesem Alter glücklicherweise kurz und der Lebenswille stark. Haben sie einfach das Gefühl, einen unbestimmten Albtraum durchlebt zu haben, der in ihrer Erinnerung bereits verblasst?«¹⁰ Das Beharren der Erwachsenen auf der Fähigkeit von Kindern, traumatische Erfahrungen rasch zu vergessen (und die Annahme, dies sei in ihrem eigenen Interesse), ließ die neugierigen Fragen vieler Kinder zur unmittelbaren Vergangenheit verstummen. Natürlich gab es auch Umgebungen, in denen offen über die Geschehnisse während des Kriegs gesprochen wurde, aber es geschah nur äußerst selten, dass dabei den Erfahrungen eines Kindes dieselbe moralische Autorität zugestanden wurde wie denen eines Erwachsenen.

Die Annahme, die Kinder könnten und würden die Vergangenheit vergessen und sich der Zukunft zuwenden, sie hätten »Glück« gehabt und das werde ihre Erinnerung zum Schweigen bringen, wurde nur sehr langsam überwunden. Es waren schließlich die jungen Überlebenden selbst, die sie in Frage stellen sollten, doch es dauerte Jahrzehnte, bis sie mit ihrer Kritik durchdrangen. Die Geschichte von Felice Z. veranschaulicht diesen Prozess. Erst im Jahr 1983 begann Felice herauszufinden, wer sie war. Ein Jahr

zuvor hatte sie im Alter von 42 Jahren endlich die Bestätigung erhalten, dass ihre Eltern in Auschwitz getötet worden waren. Die Familie – die Eltern David und Lydia, ihre ältere Schwester Beate, die zu jenem Zeitpunkt drei Jahre alt war, und die einjährige Felice – war aus der kleinen Ortschaft Walldürn im Odenwald in das südfranzösische Internierungslager Gurs deportiert worden. Die beiden kleinen Mädchen waren vom Roten Kreuz aus dem Lager gerettet und bis zur Befreiung Frankreichs von katholischen Familien versteckt worden. Die Eltern wurden deportiert und ermordet.¹¹ Seit ihrem zwanzigsten Lebensjahr hatte Felice versucht, Näheres über ihre ersten Jahre und das Leben und den Tod ihrer Eltern in Erfahrung zu bringen, aber die Geschichte war immer noch sehr lückenhaft. Schließlich brachte sie den Mut auf, im April 1983 am ersten American Gathering of Jewish Holocaust Survivors in Washington, D. C., teilzunehmen, dem größten Treffen von Holocaust-Überlebenden, das jemals stattfand. In der Hoffnung, dort Menschen mit ähnlichen Geschichten kennenzulernen, aber unsicher, wie ihre eigene in den größeren Kontext des »Holocaust-Überlebens« passte, hielt Felice der Kritik älterer Überlebender stand, die zu ihr sagten: »Sie waren ein Kind, was wissen Sie schon? Sie können sich ja gar nicht daran erinnern.« In einem kurzen Interview, das ein Freiwilliger am Rand der Versammlung aufnahm, machte Felice ihrer Frustration Luft:

Die Leute verstehen es nicht, und es fällt mir sehr schwer, darüber zu sprechen. Ich gehöre nicht dazu, ich war in keinem Lager, dieses Leid habe ich nicht erlitten. Ich habe nichts vorzuweisen. [...] Ich hatte das Gefühl, keine Überlebende zu sein, aber dann dachte ich: Auf meine Art bin ich sehr wohl eine Überlebende. Meine Eltern sind tot, meine ganze Familie ist tot, abgesehen von meiner Schwester und mir ist niemand mehr da.¹²

Etwa zur selben Zeit auf der anderen Seite des Atlantiks machte Denny M. eine ähnlich entmutigende Erfahrung. Er versuchte, sich einigen der frühen Selbsthilfegruppen für Holocaust-Überlebende in Großbritannien anzuschließen, stieß bei den älteren Teilnehmenden jedoch auf Skepsis und teilweise sogar auf Feindseligkeit. Im November 1940 geboren, war Denny als Kleinkind nach Theresienstadt gebracht worden. Er konnte sich nicht an seinen Vater und seine Mutter erinnern, die beide ermordet worden waren. Er war noch keine fünf Jahre alt gewesen, als er nach Kriegsende in Großbritannien eingetroffen war. Es war ihm bewusst, dass sich seine Erlebnisse in Theresienstadt von denen eines Menschen unterschieden, der als Erwachsener in Auschwitz oder Buchenwald gewesen war, aber er war schockiert über die Geringschätzung, mit der ihm die älteren Überlebenden in den Selbsthilfegruppen begegneten: Einige suggerierten, er habe die Kriegsjahre im Grunde »in einer Art von Butlin's-Ferienlager« verbracht (Butlin's ist eine britische Firma, die Ferienparks für Erwachsene und Familien führt; Anmerkung des Übersetzers). Denny, Felice und zahlreiche andere, die den Holocaust als Kinder überlebt hatten, sahen sich immer wieder damit konfrontiert: Ältere Zeitzeugen,

darunter viele ältere Holocaust-Überlebende, waren nicht der Ansicht, dass die Erfahrungen von Kindern als Überleben »zählten«.¹³

Die Geschichten von Felice und Denny liefern weitere Hinweise auf eine mögliche Erklärung dafür, warum die Geschichte der jüngsten Holocaust-Überlebenden so lange eine marginale Rolle spielte. Ihre unangenehmen Begegnungen mit älteren Überlebenden und ihr Gefühl, nicht dazuzugehören, deuten auf eine ausgrenzende Praxis des Erinnerns rund um den Begriff der »Überlebenden« an sich hin. Wir haben mittlerweile eine inklusivere Vorstellung davon, was es bedeutet, den Holocaust überlebt zu haben, und wer sich als Überlebender bezeichnen darf, aber früher waren die anerkannten Definitionen sehr viel enger. Noch Jahrzehnte nach dem Krieg verstand die Öffentlichkeit unter einem »Überlebenden« in erster Linie eine Person, die ein Konzentrationslager überlebt hatte. Die Mehrheit der überlebenden Kinder (sowie zahlreiche erwachsene Überlebende) gehörte dieser Kategorie nicht an. Die Figur des KZ-Überlebenden hatte eine kulturelle Bedeutung, die nicht nur von der Öffentlichkeit anerkannt, sondern auch von den KZ-Überlebenden selbst gepflegt wurde, die nicht gern sahen, dass jene, die in ihren Augen weniger gelitten hatten, diese so wirkmächtige Vorstellung vom Überleben verwässerten.

Jene, die den Holocaust als Kinder überlebt hatten, mussten sich nicht nur gegen die Kritik von außen verteidigen, sondern auch gegen eine innere Stimme, die ihnen einflüsterte, sie seien eigentlich keine Überlebenden, sondern lediglich Kinder, die Glück gehabt hätten, und ihre Kriegserfahrungen seien weniger authentisch als die der älteren Generation. Nicole D., die im Jahr 1991 das erste internationale Treffen von Personen organisierte, die den Holocaust als Kinder in einem Versteck überlebt hatten, hat beobachtet, dass man »nicht an der Hierarchie des Leidens rütteln konnte«.¹⁴ Erst in jüngster Vergangenheit haben Menschen, die den Holocaust als Kinder überlebten, einige der Rollen übernommen, die vor nicht allzu langer Zeit noch die alleinige Domäne der älteren Überlebenden waren. Sie besuchen Schulen. Sie arbeiten als Freiwillige in Museen und Ausstellungen über die Shoah. Sie halten am Holocaust Memorial Day Vorträge. 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs haben sie endlich Anerkennung als Überlebende gefunden, und der Grund für den Wandel liegt auf der Hand: Sie sind die einzigen, die noch am Leben sind.

Die Geschichte dieser jüngsten Überlebenden ist eine durch und durch transnationale. Bei Kriegsende waren solche Kinder in jedem Land Europas zu finden, und einige waren während des Kriegs sogar auf andere Kontinente geflohen. Manche hatten zumindest einige der Kriegsjahre auf der Flucht von Land zu Land verbracht. Bei Kriegsende waren viele in eine globale Diaspora verstreut worden und waren von Europa in die angloamerikanische Welt, nach Palästina oder in andere Weltregionen ausgewandert. Die Geschichte dieser Gruppe kann nicht aus einer einzigen regionalen oder nationalen